

Günter Z.

geb. 01.03.1940 Borutin (Streitkirch)/Oberschlesien

Flucht nach Bayern und Rückkehr nach Oberschlesien

Oberschlesien blieb bis März 1945 vom Krieg weitgehend verschont; nur ab und zu sah man hoch am Himmel viermotorige Bombenflugzeuge, die ihre tödliche Fracht nach Kandrzin-Heydebreck (Kreis Kosel¹) transportierten, wo sich ein großes Chemiewerk befand. Doch jeden Tag rückte die Front immer näher in die Heimat. Aus der Ferne hörte man bereits das unheilverkündende Donnern der Geschütze. Am Karfreitag, dem 30. März 1945, setzte die Rote Armee zum Sturm auf Ratibor ein und besetzte die Stadt schon am nächsten Tag vollständig. Dabei kam es zu Übergriffen gegen der Zivilbevölkerung und zu Plünderungen, bei denen viele Kunstschatze, wie die gotische Ratiborer Custodia² geraubt wurden. Die Rote Armee setzte die Altstadt und viele weitere Wohngebäude in Brand, darunter eine ganze Häuserzeile in der Auenstrasse, (später umbenannt in ulica C. Sklodowska), in der meine Tante Margarete Knoppik mit ihrer Familie bis 1978 wohnte. In den 1950er Jahren dienten uns die Gebäuderuinen als Abenteuerspielplatz. Mit meinem Cousin Günter K. und seinem Freund „Goger“ erkundeten wir mehrmals die ausgebrannten Ruinen vom Keller bis zum Dach in der Hoffnung, irgendetwas Wertvolles oder Brauchbares zu finden. Das Klettern und Springen in den Trümmern war freilich nicht ungefährlich.

Im Hinblick auf die akute Gefährdung der Zivilbevölkerung befahl die Wehrmacht etwa um den 20. März 1945 die vollständige Räumung der südlich von Ratibor gelegenen Dörfer. Meine Eltern mit ihren beiden Kindern (meine zweijährige Schwester Renate und ich) und die neben uns wohnende Tante Anna Widrinski geb. Kubin mit ihren drei Kindern (Hedwig, Elsa und Leo) mussten ihre Häuser eiligst verlassen. Mit dem Panzerspähwagen ging es zunächst nach Troppau ins Hultschiner Ländchen³, das früher zum Ratiborer Kreis gehört hatte, aber nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages von der Tschechoslowakischen Republik im Januar 1920 annektiert wurde. Von Troppau ging es mit dem Zug weiter nach Bayern. Die genaue Fahrstrecke ist mir nicht bekannt. Ich erinnere mich aber daran, dass die Fahrt immer wieder unterbrochen wurde, weil auf den Bahnstationen Verpflegung aufgenommen werden musste und Tiefflieger den Zug mit Bordwaffen beschossen hatten. In der Nähe von Erding erreichten wir schließlich unser Ziel. Das Dorf hieß Straß und bestand aus ein paar Gehöften. Auf Anordnung des zuständigen Bürgermeisters wurden wir in einem der Bauernhöfe einquartiert.

Die Bauersleute empfingen uns nicht gerade freundlich, obwohl sie wie wir katholisch waren. Mein Vater reparierte verschiedene Sachen in Haus und Hof und half bei der Landwirtschaft mit, meine Mutter nähte und reparierte die Kleider der Bauersleute. Eines Tages rief Bauer Clemens meinen Vater dringend in den Kuhstall, drückte ihm

¹ Der Landkreis Cosel war ein preußischer Landkreis in Oberschlesien, der von 1743 bis 1945 bestand. Seine Kreisstadt war die Stadt Cosel. Der Eisenbahnknotenpunkt Kandrzin war in den 1930er Jahren mit rund 6000 Einwohnern nach Cosel die zweitgrößte Gemeinde des Landkreises. Das ehemalige Kreisgebiet liegt heute in der polnischen Woiwodschaft Oppeln.

² Eine Custodia ist ein Gefäß zur Aufbewahrung oder zum Zeigen des in der Heiligen Messe gewandelten Allerheiligsten.

³ Das Hultschiner Ländchen ist ein Teil Tschechisch-Schlesiens. Benannt ist das im Nordosten des Landes an der Grenze zu Polen gelegene Gebiet nach der Stadt Hultschin, dem größten Ort der Region.

ein großes Messer in die Hand und forderte ihn auf, in die aufgeblähten Bäuche einiger Kühe hineinzustechen. Die Tiere hatten wohl zuviel frisches Gras gefressen und drohten an den Blähungen zu verenden. Durch den Stich in die Magengrube konnte das wertvolle Fleisch der armen Rinder noch verwertet werden und Bauer Clemens zeigte sich dankbar für die Hilfe.

Eines Tages ging meine Mutter mit mir und meiner Schwester Renate ins benachbarte Dorf, um ihre Schwester Anna zu besuchen, die ebenfalls in einem Bauernhof untergebracht war. Als wir in einer Talsenke waren, tauchten plötzlich zwei amerikanische Tiefflieger auf und schossen mit Bordwaffen auf uns. Wir stürzten uns in den Graben und konnten von Glück reden, dass uns die Geschosssalven nicht trafen. Einige Tage später sah ich, wie in der Nähe unseres Gastbauernhofes ein Rotkreuz-Geländewagen brannte. Das Fahrzeug wurde offensichtlich ebenfalls durch Tiefflieger in Brand geschossen, die in den letzten Kriegswochen und Tagen auf alles schossen, was sich im Freien bewegte. Der Wagen brannte vollständig aus; über das Schicksal der Insassen erfuhren wir nie etwas. Nachdem das Feuer erloschen war, holten mein Vater und ich die metallenen Werkzeuge aus dem verkohlten Wrack heraus. Die kleine Eisenzange erinnert mich noch heute an den Vorfall mit dem brennenden Rotkreuz-Auto. Als der Krieg zu Ende war, gedachten viele Flüchtlinge wieder in ihre alte Heimat zurückzukehren. Ein amerikanischer Offizier versicherte meinem Vater, Schlesien würde weiterhin deutsch bleiben. Weder der Offizier noch mein Vater wussten oder ahnten damals, dass die Siegermächte bereits lange vor Kriegsende beschlossen hatten, Schlesien und die anderen deutschen Ostprovinzen von Deutschland abzutrennen und Polen zu überlassen. Im Glauben daran, dass alles beim Alten bleiben würde, entschlossen sich meine Eltern, wieder nach Oberschlesien in ihre alte Heimat zurückzukehren.

Unsere Rückkehr nach Oberschlesien

Nach vielen Irr- und Umwegen kehrten wir Ende Oktober 1945 nach Streitkirch zurück, das freilich nicht mehr so hieß, sondern in Borucin (Borutin) umbenannt worden war. Wir näherten uns von Tschechien kommend zu Fuß unserem Heimatdorf. Während meine Mutter, Renate und ich nach Hause gehen durften, wurde mein Vater am Dorfrand von zwei polnischen Soldaten festgehalten. Da er gehörlos ist und kein Wort polnisch sprach, konnte er ihre Fragen nicht verstehen und beantworten; die polnischen Soldaten glaubten wohl, er simulierte nur. So bekam er bald einige Schläge mit dem Gewehrkolben ins Gesicht, worunter er noch viel zu leiden hatte. Ein polnischer Offizier, der im Hause von Opa Kubin Quartier bezogen hatte, schaltete sich ein und erwirkte die sofortige Freilassung meines Vaters.

Zu Hause angekommen, mussten meine Eltern erst den ganzen Unrat in den Wohnräumen und im Keller beseitigen, den vor allem die russischen Soldaten hinterlassen hatten. Der Keller war mit Glasscherben und Einmachresten übersät. Die Rotarmisten wussten offenbar nicht, wie ein Einmachglas zu öffnen sei und so hatten sie die Gläser („Krausen“) einfach durch einen kräftigen Hieb mit der Bajonette des Gewehrs geöffnet. Da das eingemachte Obst ungezuckert war, hatten sie die Gläser samt Inhalt gegen die Wand oder auf den Boden geworfen. Opa Kubin hatte wohl das Kriegsgeschehen vorausgeahnt und die wertvolle Familienhabe im Hohlraum unter der Kellertreppe versteckt. Die Öffnung hatte er in der Hoffnung zugemauert, das Versteck würde unentdeckt bleiben. Doch die russischen Soldaten hatten das Versteck durch einfaches Abklopfen der Wände aufgespürt, die Mauer durchbrochen und die ihnen geeignet erscheinenden Sachen mitgenommen.